



Wälder sind gut für unser Klima, nehmen Kohlenstoff auf und geben Sauerstoff ab. Hier in der Umgebung von St. Stephan BE dienen die meisten Bäume zudem als Schutz vor Naturgewalten.

Freiwilligenarbeit
**Bäumiger
Einsatz**

Säge, Hacke, Pickel packen – und los! Seit Jahrzehnten helfen Freiwillige mit, unsere Schutzwälder zu pflegen. Organisiert werden die Einsätze vom **Bergwaldprojekt**, das Laien und Fachleute zusammenbringt. Ein Augenschein im Berner Oberland zeigt: Alle profitieren von diesem Arrangement.

Text: Christine Zwiggart, Fotos: Nico Schwyzer

Hier hinten ist die Welt rau. Und sie lehrt die Menschen Demut. Die Bergketten von Spillgerte, Gsür und Albristhore umzingeln das Färmeltal von allen Seiten. Hoch über der Waldgrenze ragen die felsigen Gipfel in den stahlblauen Himmel, während tiefe Furchen die Hänge durchschneiden. Ein einziger Fahrweg führt rund sieben Kilometer in den engen Talkessel hinein, dem Färmelbach entlang. Vorbei gehts an prächtigen Höfen, die weit verstreut in der Landschaft stehen; als wären sie einst wie Würfel schwung-

voll aus einer übergrossen Hand gepurzelt. Wer in dieser wunderbaren Sackgasse landet, muss entweder zu Fuss steil aufwärts weiter oder wieder zurück, nach Matten im Simmental BE.

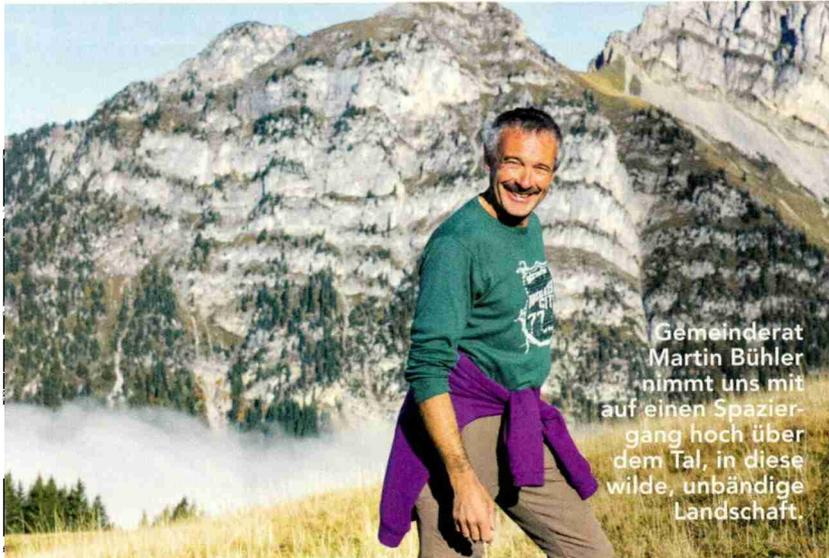
BÄUME ALS SCHUTZSCHILD
Rund achtzig Personen leben im Färmeltal, eingeklemmt zwischen diesen gewaltigen Felswänden. Die spezielle Topografie hier kann vor allem im Winter zu prekären Situationen führen. Martin Bühler ist Gemeinderat von St. Stephan, betreut das Ressort Infrastruktur und sorgt

dafür, dass das Tal bei Lawinengefahr gesperrt wird: «Der Schnee, der die Hänge runterdonnert, hat manchmal eine derartige Wucht, dass er den Talboden quert und sich auf der anderen Seite wieder ein Stück den Berg hinaufwälzt.» Der gemeinsame Augenschein vor Ort unterstreicht seine Worte. Nebst offenen Schneisen gibt es aber auch geschützte Stellen: überall dort, wo Gaden oder Häuser liegen. Etwas oberhalb dieser Gebäude stehen Baumgruppen wie Schutzschilder, die Schnee oder Steinschlag im Notfall aufhalten. Besonders expo-

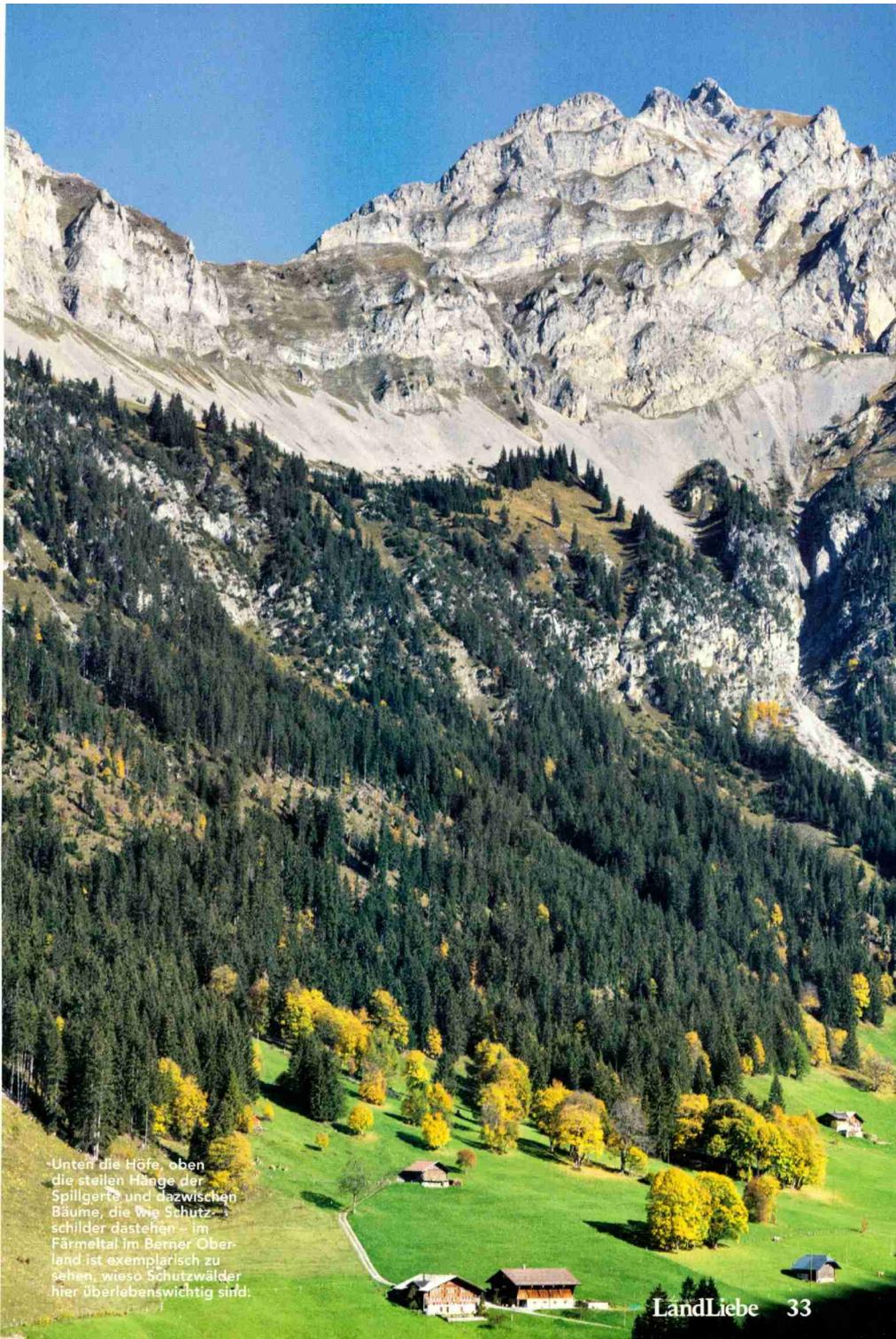


Helfer packen mit an, um etwas Sinnvolles zu tun

Arbeiten in Steillage. Freiwillige ersetzen eine Wasserleitung, die diverse Haushalte und Höfe erschliesst.



Gemeinderat
Martin Bühler
nimmt uns mit
auf einen Spazier-
gang hoch über
dem Tal, in diese
wilde, unbändige
Landschaft.



Unten die Höfe, oben die steilen Hänge der Spillgera und dazwischen Bäume, die wie Schutzschilder dastehen – im Färmeltal im Berner Oberland ist exemplarisch zu sehen, wieso Schutzwälder hier überlebenswichtig sind.

Bäume machen ein Wettrennen ums Licht



Forstwart Jörg Eberhart überwacht, wie eine Helferin einen Baum fällt.



Zum Zmittag gibts für alle eine heisse Suppe und ein Stück Brot.

nierte Gebäude verfügen gar über eine zweite Mauer auf der Bergseite. «Ohne diese Schutzmassnahmen wäre ein Leben im Färmeltal nicht möglich», sagt Gemeinderat Bühler.

AUFWENDIGE PFLEGE

Ein Drittel der Fläche unseres Landes besteht aus Wald. Und die Hälfte davon ist Schutzwald, der Personen, Güter und Infrastrukturen vor Naturgewalten bewahrt oder diese abbremst. Dazu gehören Lawinen, Steinschlag und Erdbeben, aber auch Erosion und Überschwemmungen. Bei Regen fliessen rund dreissig Prozent des Wassers direkt ab, der Rest bleibt in und um die Baumwurzeln im Boden. Dank dieser enormen Speicherkapazität wirkt der Wald ausgleichend auf den Wasserhaushalt und verhindert Überschwemmungen. Schätzungen gehen davon aus, dass in der Schweiz eine Million Menschen in irgendeiner Form von Schutzwäldern profitieren. Und der volkswirtschaftliche Wert, den wir daraus ziehen, entspricht jährlich vier Milliarden Franken. Damit der Wald seine Funktion jedoch wahrnehmen kann, muss er stark sein – und braucht vielerorts eine zeitintensive Pflege. Die Gemeinde St. Stephan im Berner Oberland ist dafür ein gutes Beispiel. Hier leben auf sechzig Quadratkilometern gut 1300 Menschen in verschiedenen Dörfern und Weilern, umgeben von hohen Bergen. «So erstaunt es nicht,



Neben dem Wanderweg am Oberen Albrist steht diese riesige Fichte, deren Wurzeln über einen Felsen hinwegwachsen. Der Fachmann schätzt ihr Alter auf etwa 400 Jahre.

dass von unseren Wäldern rund achtzig Prozent Schutzwälder sind», erklärt der zuständige Förster Christoph Hurni. Die Gebiete sind jedoch kaum erschlossen, und das Gelände gestaltet sich steil. «Ohne zusätzliche Hilfe würden viele der dringend nötigen Arbeiten unerledigt bleiben.» Weil mehr getan werden muss, als die Waldbesitzer – Private und Genossenschaften, hier Bäuernten genannt – leisten können. Seit über zehn Jahren packen deshalb Freiwillige mit an.

LAIEN UND PROFIS

Initiiert und organisiert werden die Einsätze vom Bergwaldprojekt, das im laufenden Jahr fast 120 Arbeitswochen in der ganzen Schweiz anbietet. Im Zentrum steht dabei die Pflege des Waldes und der Kulturlandschaft; das beinhaltet das Aufforsten und Auslichten, den Unterhalt von Wegen, aber auch das Entbuschen von Weiden oder den Ersatz von Wasserleitungen. Die Idee hinter dem Bergwaldprojekt ist einfach, aber effektiv:

«Wir gehen dorthin, wo der Bergwald ist und wo wir durch Arbeit etwas bewirken können – im Wald und in uns selber», erklärt Geschäftsführer Martin Kreiliger. Und genau das motiviere die Menschen, die sich freiwillig melden: Sie können etwas Sinnvolles tun und erleben zugleich ein unvergessliches Abenteuer. Aber, räumt er ein, es werde in unserer übersättigten Informations-



Eine Dreiviertelstunde dauert die Wanderung, bis die Arbeitsstelle für den Wegbau am Oberen Albrist erreicht ist. Und bei dieser Aussicht und den flauschigen Waldweidenröschen bestimmt noch etwas länger.

gesellschaft immer schwieriger, mit einem «langsamen Thema wie dem Bergwald» auf die ganze Problematik aufmerksam zu machen. Viel Lob für das Engagement gibts auch vor Ort, denn Förster, Bauern und Waldbesitzer erhalten genau dort Hilfe, wo sie nötig ist. «Natürlich», sagt Gemeinderat Bühler, «gab es anfangs auch skeptische Stimmen.» Man fürchtete, jetzt kämen irgendwelche grünen Städter, die Bäume umarmen wollen.

Schnell war jedoch klar, dass die Arbeitseinsätze für alle Beteiligten ein Gewinn sind.

ÜBERALTERTE GEBIRGSWÄLDER

Wie schräg kann man stehen, ohne umzukippen? Diese Frage stellt sich im Waldstück oberhalb des Flugplatzes St. Stephan unweigerlich, denn hier gibt es nur zwei Richtungen: stotzig aufwärts oder steil abwärts. Also klettern und chräsmen alle in ihren hohen Bergschuhen

um die stolzen Stämme herum, bewaffnet mit Äxten, Sägen und Stemmeisen. «Bäume machen ein Wettrennen ums Licht», erklärt Forstwart Jörg Eberhart, der den Einsatz für das Bergwaldprojekt in St. Stephan leitet. Gemeinsam mit einer Gruppe Freiwilliger lichtet er heute aus, fällt Tannen, die schnell und schmal in die Höhe wachsen. «Wenn wir alle stehen lassen, werden sie zu dünn – Schnee und Wind können sie knicken», so der Fachmann. Deshalb dürfen

*Die Schweiz ohne
Wald wäre wie ein
Mensch ohne Haut*



Gemeinderat Bühler unterwegs auf einer der zahlreichen Bergstrassen.



Freiwillige bauen am verwilderten Wanderweg, der ins Färmeltal führt.

nur die starken und gesunden Exemplare bleiben; die anderen, mit einem roten Punkt markiert, müssen weichen. Jörg Eberhart ist am Werk mit Rentnern und Lehrlingen, Gärtnern und Bankern, Informatikern und Managern. Sie alle lernen vom Profi, einen Baum zu beurteilen: Wie verläuft der Stamm? Ist die Krone frei oder mit anderen verkeilt? Wie können die Tannen ringsherum geschont werden? Zehn Punkte müssen beachtet werden, erst dann können die Laien zusammen mit dem Forstwart die optimale Fällrichtung bestimmen und loslegen.

Schon bald fressen sich die Handsägen in die Stämme, surren, Späne fliegen – für Jörg Eberhart ein wunderbarer Moment. Und er kommt ins Erzählen, wieso diese Arbeit so wichtig ist. «Das natürliche Ende eines Baumes naht je nach Art nach 400 bis 600 Jahren.» Dann fällt er in sich zusammen und stirbt.

Werden die Wälder nicht regelmässig verjüngt, überaltern sie – «so wie viele Gebirgswälder in den Kantonen Bern und Graubünden». Ihre Schutzwirkung nimmt ab, technische und teure Massnahmen wie Lawenverbauungen, Hangroste oder Sperrentreppen werden nötig. «Also tragen wir besser Sorge zum Wald, lichten aus und forsten auf.»

VERSTÄNDNIS FÖRDERN

In den 1980er-Jahren war das Bewusstsein für den Wald und sein Ökosystem in der Gesellschaft



Ein wenig Exotik im Obersimmental: Schottische Hochlandrinder weiden am Fusse des Albristhore.



Jörg Eberhart leitet das Bergwaldprojekt in St. Stephan. Wenn der Wald nicht mehr schützt, braucht es Lawinenverbauungen – auch die zeigt er seinen Freiwilligen.

viel stärker verankert als heute. Damals drehten sich die Debatten im Bundeshaus und im ganzen Land ums Waldsterben, die dafür verantwortliche Luftverschmutzung und den Borkenkäfer. Und so gründeten Förster Renato Ruf und Greenpeace-Mitarbeiter Wolfgang Lohbeck 1987 das Bergwaldprojekt nach dem Motto: Alle reden vom Wald – wir gehen hin.

Doch wie geht es dem Sorgenkind heute? «Mit Klimaerwärmung und Schadstoffeintrag verändern sich die Wälder weiter stark – da sind sich die Fachleute einig», sagt Martin Kreiliger vom Bergwaldprojekt. In einer Studie des Büros für Umwelt-

überwachung haben Forscher den Nadel- und Blattverlust von Bäumen analysiert und deren Vergilbung festgehalten. Ihr Fazit: Buchen und Fichten verlieren tendenziell mehr Blätter und Nadeln als vor dreissig Jahren, und die Baumkronen sind ärger beschädigt. Seit 2009 beschäftigen sich auch das Bundesamt für Umwelt und die Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft intensiv mit der Frage, wie sich der Klimawandel auf unsere Wälder auswirkt – vor allem weil die Erwärmung in der Schweiz ausgeprägter ist als im Durchschnitt, da Meere fehlen, die ausgleichend wirken. Das Dilemma für unsere Bäume sind zu warme Temperaturen im Frühling, eine lange Vegetationszeit und zu milde Winter. Aber auch starke Stürme oder lange Trockenphasen können zu erhöhten Schäden und Anfälligkeiten führen. «Damit die Wälder uns schützen und wir ihr Holz nutzen können, müssen sie vielfältig in den Arten und in der Altersstruktur sein», erklärt Kreiliger. Das erfordere Pflegearbeiten, deren Grundlage ein tiefes Wissen über den Wald sowie das Verständnis der Gesellschaft dafür sei – «und genau das fördern wir mit dem Bergwaldprojekt».

ÜBER 250 000 ARBEITSTAGE

Selber mitanpacken und ein Zeichen für die Natur setzen – diesem Aufruf sind in all den Jahren über 45 000 Helfer gefolgt, und gemeinsam haben sie mehr als 250 000 Arbeitstage in Schweizer

Schutzwäldern geleistet. Freiwillig und unentgeltlich, für Kost und Logis. Schulklassen wirken mit, Firmen planen Einsätze mit ihren Mitarbeitern, Familien nehmen an speziellen Projekten teil, und Einzelpersonen springen ein. So wie Vito Cordasco aus Basel; er ist gelernter Landschaftsgärtner und leistet seinen Zivildienst im Bergwaldprojekt. «Ich bin gern draussen und arbeite mit den Händen», sagt der 22-Jährige und balanciert auf einem schmalen Trampelpfad im steilen Gelände – es ist definitiv von Vorteil, wenn man hier schwindelfrei ist... Gemeinsam mit Freiwilligen legt er eine alte Wasserleitung frei, die eine Alp erschliesst und ersetzt werden muss. «Den Helfern kann ich viel Fachwissen vermitteln; und es ist schön zu sehen, wenn die meisten dann einen Aha-Effekt erleben und die Zusammenhänge erkennen.» Überhaupt, Toleranz und Dynamik in der Gruppe seien gut. Wer beim Bergwaldprojekt mitmacht, darf eh nicht zimperlich sein. Die Unterkünfte sind in der Regel einfach, Massenschläge oder gar nur ein Lager unter freiem Himmel, und zum Zmittag gibts unterwegs eine über dem Feuer erwärmte Suppe. Auch längere, anstrengende Fussmärsche zu den Arbeitsorten gehören dazu.

WIE EINE HAUT

Die Anstrengungen aller – der Experten, der Laien und der Besitzer – lohnen sich. Denn Wälder schützen auch das Klima: Sie nehmen

Kohlenstoff auf, geben Sauerstoff ab und kühlen die Umgebung durch Verdunsten von Wasser. Dennoch gehen jedes Jahr nach Schätzungen der FAO, der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, 13 Millionen Hektaren Wald durch Rodung verloren – das ist in etwa die Fläche von Griechenland.

Wie wäre die Schweiz ohne Wald? Zugegeben, eine hypothetische Frage, aber eine interessante. Experte Kreiliger sagt, der grössere Teil unseres Landes wäre nicht bewohnbar, und im Rest müssten wir mit eingeschränkter Sicherheit leben. «Der Wald wirkt wie eine Haut», als Schutz, Nahrung, Reizübermittler, Fühlorgan, und erneuert sich immer wieder. Oder anders gesagt: «Die Schweiz wäre ohne Wald wie ein Mensch ohne Haut!»

NEUE PROJEKTE

Natürlich entwickelt sich das Bergwaldprojekt auch weiter und nimmt neue Ideen auf. So startete diesen Herbst eine Einsatzwoche mit Flüchtlingen, und neu entbuschen Freiwillige auch Weiden auf zwei Alpen, im Val d'Anniviers im Wallis und im Bündner Calancatal. Für die Helfer in St. Stephan heisst es nun Abschied nehmen. Selbst der Gemeindepräsident kommt vorbei, spendiert zum Schluss ein Plättli mit Käse und Fleisch – und lobt. Es sei schon speziell, sich von Fremden, von «nid Hiäsigä», helfen zu lassen, die gratis arbeiten und dafür gar Ferien opfern. «Das ist – gerade in der heutigen Zeit – nicht selbstverständlich. Herzlichen Dank.» ❀



Vito Cordasco schwingt die Wiedehopfhacke – der Landschaftsgärtner leistet Zivildienst im Bergwaldprojekt.



Doppelt gemauert. Dieser Hof im Färmeltal schützt sich durch eine zusätzliche Wand auf der Bergseite vor Gefahren wie Lawinen oder Steinschlag.



Zwanzig Frauen und Männer arbeiten für das Bergwaldprojekt unentgeltlich auf dem Gemeindegebiet von St. Stephan – gemeinsames Hüttenleben inbegriffen.



Marion und Andreas Wedermann sorgen dafür, dass die Helfer nach einem anstrengenden Arbeitstag wieder zu Kräften kommen.

Fäll- und Zählaktionen

Wie viele Blätter hat eine hundertjährige Buche? Warum sind die Jahresringe eines Stamms nicht alle gleich dick? Und wieso variiert die Baumgrenze so enorm?

Hier erfahren Sie **Zahlen, Fakten und viel Wissenswertes** über unser Gehölz.

ARBEITSPLÄTZE Der Wald bietet viele Stellen, in der Forstwirtschaft, aber auch in der Rohholzverarbeitung. Rund 80 000 **Schweizerinnen und Schweizer** verdienen ihren Lohn in dieser Branche.

BAUMBESTAND Auf der Welt gibt es etwa 3 040 000 000 000 **Bäume**. Forscher der Universität Yale (USA) haben dies anhand von Satellitenbildern und Daten über die Walddichte berechnet. In der Schweiz stehen 535 Millionen Bäume, wovon 495 Millionen leben und 40 Millionen tot sind. Pro Einwohner ergibt das 66 Waldbäume, meist Fichten, Weisstannen und Buchen.

CURAGLIA Das Bergdorf liegt auf 1332 Metern über Meer im Bündner Val Medel. In der Nacht auf den 28. Februar 1990 zerstört Sturm Vivian den gesamten Schutzwald von 134 Hektaren – und so wird Curaglia zum **Einsatzgebiet des Bergwaldprojekts**. Seit 26 Jahren arbeiten Freiwillige hier, pflanzen neue Bäume, unterhalten das Wegnetz, pflegen den Jungwald. Die Fortschritte sind beeindruckend (siehe Bilder ganz rechts).

FICHTENNADELN Ein Mitarbeiter der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) wollte es genau wissen und hat gezählt, wie viele Nadeln

eine Fichte hat. Sein Fazit nach der Fäll- und Zählaktion: Eine zehn Meter hohe Fichte besitzt rund **zwei Millionen Nadeln**, ein vierzig Meter hohes Exemplar bereits fünfzehn Millionen! Übrigens: Eine hundertjährige Buche hat 500 000 Blätter.

GRENZBEREICH Damit Bäume wachsen, muss die Temperatur an den Wurzeln mindestens 5 bis



Jetzt nur nicht verzählen! Anhand der Jahresringe lässt sich das Alter eines Baumes bestimmen.

7 Grad Celsius erreichen. Somit hängt die Baumgrenze weltweit vom Klima ab. Sie variierte je nach Region und liegt in der Schweiz zwischen **1800 und 2500 Metern über Meer**. Zum Vergleich: Im Himalaja ist sie bei rund 4400, im schwedischen Lappland bei 750 Metern über Meer.

HISTORISCHES Mit der wachsenden Industrie nimmt der Schweizer Wald im 19. Jahrhundert stark ab auf 0,7 Millionen Hektaren – rund die Hälfte im Vergleich zu heute.

Um Brenn- und Bauholz zu gewinnen, werden ganze Berghänge kahl geschlagen. Die Folge davon sind Erosion und Überschwemmungen. Deshalb erlässt der Bund 1876 das Forstpolizeigesetz mit einem **Rodungsverbot**. In den Alpen, den Voralpen und im Jura nimmt die Waldfläche heute wieder zu.

HOLZVORRAT Alle drei Sekunden wächst im Schweizer Wald ein Kubikmeter Holz nach – das ist ein Würfel mit einem Meter Kantenlänge. Jährlich macht das **zehn Millionen Kubikmeter**.

JAHRESRINGE Jedes Jahr bildet ein Baum unter der Rinde einen neuen Ring, wodurch der Stamm dicker wird. Im Frühling wächst das Holz

schneller, sodass eine helle Schicht entsteht. Im Sommer und Herbst verlangsamt sich der Prozess, und die Schicht wird dunkler. Beide Schichten zusammen ergeben einen Jahresring. **Schmale Ringe zeigen ein schlechtes Jahr** mit wenig Regen – vielleicht gabs sogar einen Befall von Schädlingen. Breite Ringe ergeben sich beim kräftigen Wachsen.

LOTHAR Der Orkan fegt am 26. Dezember 1999 über West- und Mitteleuropa hinweg. Hierzulande toben die **Sturmwinde mit bis zu 200 Kilometern pro Stunde**, reissen Wälder nieder, der Strom

fällt vielerorts für Tage aus, Bahn- und Strassenverbindungen ebenso. In der Schweiz kommen vierzehn Menschen ums Leben, fünfzehn weitere bei den Aufräumarbeiten in den Wäldern. Im Nachhinein hält das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft fest: Auf einer Fläche von 46 000 Hektaren sind zehn Millionen Bäume umgeworfen oder geknickt worden, was einer Holzmenge von 12,5 Millionen Kubikmetern entspricht – also gut 38-mal das Volumen des Rocheturms in Basel. Lothar hat die grössten je in der Schweiz festgestellten Waldschäden verursacht.

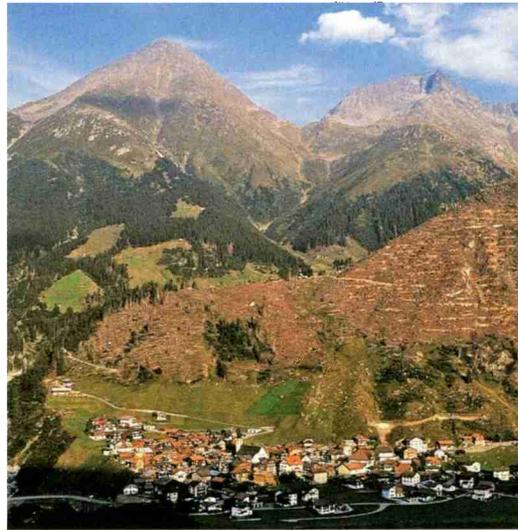
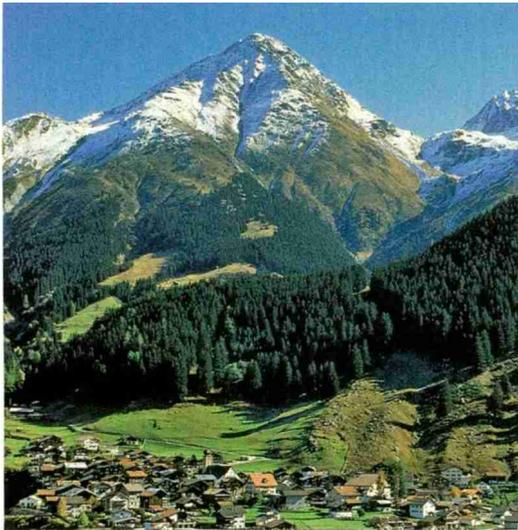
MYTHOLOGIE Halt finden. Harmonie fühlen. Hoffnung verspüren. Der Baum steht als Symbol für Wiedergeburt und Stärke – aber

auch für Trägheit und Starrsinn. Er ist vielschichtig, strebt mit seiner Krone dem Himmel entgegen und steckt mit seinen Wurzeln tief verankert im Boden. Dadurch **verbindet er die Unterwelt mit dem Himmelreich**. Mal spendet er Lebenskraft, mal dient er als Totempfahl, mal suchen wir Schutz unter seinen ausladenden Ästen.

SCHUTZWÄLDER Der älteste bekannte Schutzwald der Schweiz existiert seit 1387: Es ist der Bannwald von Altdorf im Kanton Uri, der das Dorf vor **Steinschlag, Rufen, Lawinen und Hochwasser** schützt. Nur zehn Jahre jünger ist der Bannwald ob Andermatt. Auch im Flachland gibt es Schutzwälder, so etwa im freiburgischen Galterntal oder auch im Kanton

Zürich, wo rund drei Prozent des gesamten Waldes auch Häuser und Strassen schützen.

WASSERSPEICHER In einem Laubwald kann ein Kubikmeter Boden bis zu hundert Kilometer Baumwurzeln enthalten. Dadurch entsteht ein weit und fein **verzweigtes Drainagesystem**, über das versickernde Niederschläge leicht in die Tiefe gelangen. Wie ein Schwamm nimmt dieser Speicher in einem Laubwald pro Hektare bis zu zwei Millionen Liter Wasser auf. Der von den Bäumen nicht benötigte Überschuss verlagert sich langsam ins Grundwasser. Deshalb sprudeln viele Waldquellen auch nach längerer Trockenheit noch immer. ✨ **Christine Zwygart**



Vor 1990 (Bild links): Der Schutzwald steht hoch über dem Dorf Curaglia und bietet den nötigen Schutz.

Nach dem Sturm Vivian 1990: Eine Holz-, Stein- und Erdtrümmerwüste bleibt zurück. Der gesamte Schutzwald ist zerstört.



Heute: Seit 26 Jahren ist das Bergwaldprojekt mit Freiwilligen oberhalb von Curaglia GR am Werk. Sie forsten auf, bauen neue Zugangswege, pflegen den Jungwald. So kann sich der Schutzwald neu bilden.